Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 32 (1990)

Artikel: Graubünden im ersten Kriegsjahr 1939/40

Autor: Metz, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550255

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Graubünden im ersten Kriegsjahr 1939/40

von Peter Metz

Am 28. August 1939, zwei Tage nach Abschluss des Teufelspaktes in Moskau zwischen Hitler und Stalin, der das Signal für den Krieg bedeutete, jedoch noch vor dem Beginn militärischer Kriegshandlungen, ordnete der Bundesrat die Einberufung des Grenzschutzes an und berief die Bundesversammlung auf den 30. August zur Wahl des Generals ein. Die Wehrpflichtigen leisteten dem Aufgebot willig Folge. Nirgends kam es zu irgendwelchen Störungen. Jeder Soldat war sich des Ernstes der Lage bewusst. Keine Aufregung, geschweige irgend eine Panik war feststellbar. Man vertraute der Stärke der Armee und der zivilen Vorsorge, die für den Ernstfall schon lange getroffen worden war. Die Mobilmachung selbst, minutiös vorbereitet, funktionierte einwandfrei. Das Wehrkleid beherrschte an den Mobilmachungsplätzen das Strassenbild. Auch alle zivilen Stellungspflichtigen, die Pferde, Fuhrwerke, Motorfahrzeuge, besammelten sich an den ihnen zugewiesenen Orten. «Phantastisch lange Kolonnen von Automobilen aller Art besetzten die zugewiesenen Parkplätze und Strassen», berichtete in der Zeitung ein Beobachter.

Noch vor dem Zusammentritt der Bundesversammlung, am Mittag des 30. August, wurden die Bündnertruppen, die überwiegend dem aufgebotenen Grenzschutz angehörten, vereidigt. Die Vereidigung der in der Hauptstadt mobilisierten Truppen, Geb. Füs. Bat. 92, nahm der Vorsteher des kantonalen Militärdepartementes mit einer kraftvollen Ansprache vor. Sie lautete wie folgt:

Offiziere und Soldaten!
Schweizer, Miteidgenossen!

Erst 25 Jahre sind verflossen, seit der grosse Weltkrieg als dunkles Verhängnis über die Menschheit hereinbrach, gewaltige Werte zerstörte, mehr als 10 Millionen junge Menschenleben dahinraffte und unsagbares Leid und Elend überall verbreitete.

Wie viele haben am Schlusse dieser Katastrophe gehofft, die Völker würden daraus lernen, sich nicht wieder hineinstürzen zu lassen in solches Unglück, würden versuchen, im Frieden nebeneinander zu leben, um endlich ihrem christlichen Namen, den sie tragen, Ehre zu erweisen.

Diese Hoffnung ist heute *zerschlagen.* Schon wieder liegt eine Spannung über dem armen Europa, dass man keinen Augenblick weiss, ob es nicht in eine *neue* Katastrophe hineingetrieben wird. Ungezügelte Machtgier,

Dr. Andreas Gadient, Bündens Finanz- und Militärchef 1939–1947.

skrupelloser Wortbruch und hemmungslose Brutalität vergiften das Verhältnis der Völker zueinander.

Auch unsere Heimat ist dadurch in Gefahr geraten. Deshalb haben die verantwortlichen Behörden die erste Teilmobilisation angeordnet. Niemand weiss, was noch kommt. Eines aber haben die letzten Tage bewiesen:

Die Schweiz ist entschlossen, ihre Unabhängigkeit und Freiheit zu verteidigen.

Die jüngsten Ereignisse in der Welt haben uns Schweizern aber auch eindrücklich gezeigt, dass wir noch etwas, nein, wir *unendlich vieles* zu verteidigen haben.

Noch nie hat unsere Generation besser verstanden, dass unsere Vorfahren alles einsetzten, um die Demokratie, um Freiheit, Unabhängigkeit und Gerechtigkeit zu verteidigen und zu erhalten.

Jeder Schweizer und jede Schweizerin erleben es heute aufs neue, dass es höchste Werte und unvergängliche Güter gibt, die es wert sind, dass zu ihrer Verteidigung alles, wenn nötig selbst das Leben eingesetzt wird.

Offiziere und Soldaten: *Armee und Volk sind heute eins.* Das ganze Volk baut in *unerschütterlichem Vertrauen* auf seine Armee und steht *geschlossen* hinter euch. Ihr werdet dieses Vertrauen rechtfertigen.

Wenn im letzten Augenblick ein gütiges Geschick alles wenden und das Wunder geschehen sollte, dass die Welt noch einmal an dem drohenden Unglück vorbeikommt, ihr also bald wieder zurückkehren könnt zu Herd und Hof, zu Weib und Kind, so wollen wir uns jetzt schon geloben, unsere Demokratie auch im *Frieden* zu verteidigen und auszubauen, für Recht und Gerechtigkeit einzustehen und nicht zu vergessen, dass Demokratie nicht bloss Gabe, sondern vor allem auch *Aufgabe* ist.

Wir wissen, dass manche von euch nur mit schwerem Herzen Haus und Hof verlassen haben, nicht aus Angst um sich selber, aber in dunkler Sorge um Weib und Kind, um das wirtschaftliche Schicksal der Familie.

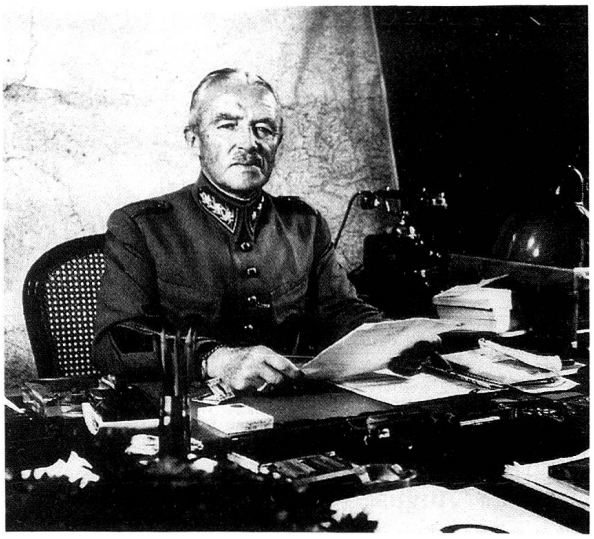
Möge der Staat, möge die Gesamtheit der Bürger und Bürgerinnen unseres Landes in diesen Tagen erkennen, dass es Pflicht eines ganzen Volkes ist, den Schwachen zu helfen, und dass ganz besonders der Wehrmann, der alles in die Schanze schlägt, Anspruch darauf hat, seine Angehörigen wenigstens vor grösster materieller Not gesichert zu wissen, auch wenn er nicht mehr zurückkehren sollte.

Denn mit dem Festspiel der Landesausstellung sind wir der Überzeugung, dass die schweizerische Demokratie zur Erfüllung ihrer Aufgabe beides braucht:

Tellenmut und Pestalozzigeist

Die Schweiz sucht nicht den Krieg, sie wünscht den Frieden. Aber sie ist heute entschlossen, lieber mit Gewalt sich gegen ein Unrecht zu wehren, als aus Feigheit es zu dulden.

Dem Schwachen zum Schutz, dem Übermütigen und Gewalttätigen zum Trutz wollen wir unsere Heimat verteidigen und ausbauen. In diesem Sinn und Geist fordern wir euch auf, dem Vaterland den Treueid zu leisten.



General Henri Guisan.

Zum Oberbefehlshaber der Armee wählte die Bundesversammlung am nämlichen Tag, dem 30. August, den Waadtländer Oberstkorpskommandant Henri Guisan. Schon am folgenden Tag ernannte der Bundesrat auf Vorschlag des Generals als Kommandanten des 1. Armeekorps Oberstdivisionär Renzo Lardelli. In dessen Person gehörte damit erneut, wie schon während der Aktivdienstzeit des Ersten Weltkrieges, ein Bündner der Armeeführung an. Renzo Lardelli, geboren 1876 als Bürger von Poschiavo, vereinigte alle guten Eigenschaften eines Milizoffiziers in sich. Er verdankte sein bisheriges Kommando und seine jetzige Beförderung sowohl seinen ausgezeichneten taktischen Fähigkeiten, die er in den letzten Friedensjahren wiederholt unter Beweis gestellt hatte, als auch seinem markanten Führungsstil. Er besass den Blick für das Wesentliche und pflegte mit fast gütigem Verstehen das Unwesentliche zu übersehen. Seine demokratische Gesinnung war über jeden Zweifel erhaben, und in grundlegenden Landesfragen, die den militärischen Bereich beschlugen, besass er ein sicheres Kriterium. Schon wiederholt hatte er den Mut bewiesen, zu seiner Überzeugung mannhaft zu stehen. So

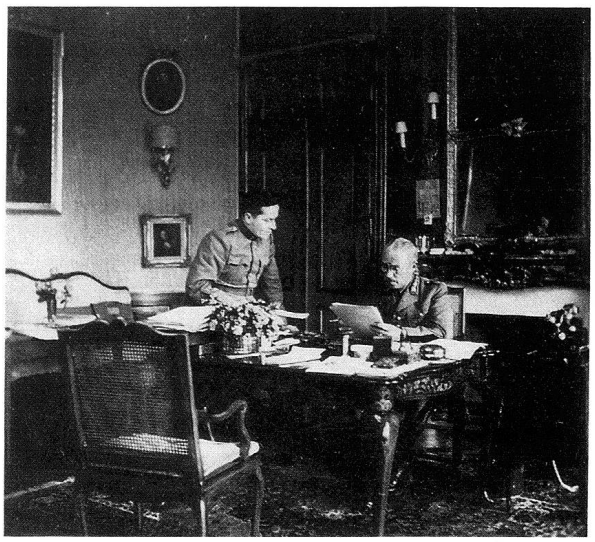
Oberstkorpskdt. Renzo Lardelli.

bekannte er sich in den landeswichtigen Auseinandersetzungen um eine Strassenverbindung Glarus–Graubünden, die noch im Gang waren, entgegen seiner vorgesetzten Behörde zu einer Segnesstrassenverbindung, nicht zur Kistenpasslösung, wie Generalstab und Bundesrat sie verfochten. Nicht vergessen dürfen wir schliesslich, dass Lardelli einer der frühesten und nachdrücklichsten Förderer der militärischen Hochgebirgsausbildung der Truppe war.

In einem besonders engen und persönlichen Vertrauensverhältnis zum General stand während der ganzen Aktivdienstzeit der Bündner Mario Marguth. Als Major versah Marguth die Charge eines persönlichen Adjutanten des Befehlshabers und erledigte dessen zahlreiche Angelegenheiten mehr persönlicher Natur. Immerhin war Marguth auch mit allen militärischen Angelegenheiten vertraut, was ihm nach Abschluss der Aktivdienstzeit ermöglichte, für den General einzelne Partien dessen Schlussberichtes an die Bundesversammlung zu redigieren. Anschliessend versah Marguth den Posten eines Chefs der Militärbibliothek.

Als am 2. September die Generalmobilmachung der gesamten Armee erfolgte, was ohne die Nachstellungspflichtigen einen vorläufigen Totalbestand von rund 500 000 Mann ergab, hielten im bündnerischen Raum die Grenzschutztruppen die ihnen zugewiesenen Abschnitte schon besetzt. Die Bündner Grenzschutztruppen gehörten bis Ende 1939 fast ausnahmslos der Gebirgsbrigade 12 an. Sie stand zu Beginn des Aktivdienstes unter dem Kommando von Oberstbrigadier Hans Hold. Auf Anfang 1940 wurde dieser abgelöst durch Brigadier Rudolf v. Erlach, der das Kommando bis Ende April 1942 inne hatte.

Oberstbrigadier Hold seinerseits wurde nach seiner Ablösung als Territorialinspektor des 4. AK berufen. Es bedeutete dies eine Wegbeförderung dieses an sich fähigen Offiziers, der indessen in den kritischen ersten vier Aktivdienstmonaten eine wenig glückliche Hand bei seiner Befehlsbetätigung bewiesen hatte. Unter seinem Kommando ergaben sich bei der unteren Truppenführung zum Teil Missstände, denen er sich nicht gewachsen zeigte. Truppe und Einheitskommandanten entbehrten lange der sicheren militärischen Führung, die sie aufgrund ihrer zivilen Disparitäten in beson-



Major Mario Marguth im dienstlichen Gespräch mit dem General.

Die Kommandanten der Geb. Br. 12 1939–1945

Hans Hold

Rudolf v. Erlach

Paul Wacker

Jakob Engeli

Arnold Steiger

derem Mass benötigten. Mancherorts herrschte zwischen der Truppe und dem Einheitskommando ein politischer Antagonismus, der sich nachteilig und störend auswirkte.

Es ist hier sicher am Platz, auf die psychologischen Gegebenheiten, die den verantwortlichen Kommandanten die Truppenführung einerseits erleichterten, andererseits aber auch erschwerten, hinzuweisen. Was die Motivation zur unbedingten Landesverteidigung stärkte und jeden Defaitismus bei der Mannschaft und beim Offizierskorps mit ganz wenigen Ausnahmen ausschloss, war die allgemeine Überzeugung, dass zwar ein langer Krieg bevorstehe (denn die kriegstechnische Überlegenheit des Angreifers war gewaltig), dass jedoch letzten Endes, nach Ausschöpfung aller Reserven und erfolgter Nachrüstung, erneut die Gruppierung der Alliierten mit der USA im Rücken obsiegen werde. Da in der Ablehnung des Naziregimes zwischen der Deutschschweiz und der Westschweiz Einhelligkeit bestand, sahen sich die Wehrmänner von einer allgemeinen patriotischen Welle der Abwehrbereitschaft gegen jeden Angriff von Norden her vereinigt. Das motivierte jeden Wehrmann zu hingebungsfreudiger Einsatzbereitschaft.

Nicht so einfach lagen in Bünden und bei den bündnerischen Tuppen die politischen Verhältnisse. Der seit dem 1. Januar 1939 amtierende Militärchef, Nationalrat Dr. Andreas Gadient, ein hervorragender Kopf, jedoch dem politischen Gegner seit Jahren zufolge seiner Überlegenheit und seiner fast ungehemmten Stosskraft beinahe verhasst, wurde von der Zuneigung und Anhängerschaft des Grossteils der Mannschaft getragen, während andererseits der überwiegende Teil der Offiziere ihn ablehnte. Zwar blieb der militärische Bereich von diesen parteipolitischen Belangen verschont. Doch da Bünden gerade jetzt politische Stürme von nie gesehener Heftigkeit über sich ergehen lassen musste, war hieraus eine latente Spannung zwischen den Anhängern und den Gegnern des gefeierten und gefürchteten Mannes unvermeidbar. Wer gehofft haben mochte, diese politische Verkrampfung werde angesichts der militärischen Erfordernisse im Laufe der Zeit eine Milderung erfahren, sah sich getäuscht. Als die am 28./29. Oktober 1939 durchgeführten Nationalratswahlen den kämpferischen Demokraten mit Gadient an der Spitze einen beispiellosen Erfolg verschafft hatten, indem ihnen 3 der 6 Nationalratsmandate zufielen (mit 64 095 Parteistimmen überflügelten sie die Freisinnige Partei um mehr als das Zweifache), kehrten nie mehr Besinnung und Ruhe im Parteileben ein: Die Demokraten verspürten jetzt erst recht ungestümen Elan, und die gegnerischen bürgerlichen Parteien lechzten nach Vergeltung. Das führte schon nachfolgend, im Frühling/Sommer 1940, zu neuen erbitterten parteipolitischen Kämpfen. Anlass hiezu bot die durch den vorzeitigen Rücktritt von Regierungsrat Peter Liver notwendig gewordene Ersatzwahl in die Regierung. Fast selbstverständlich erhoben die nunmehr als stärkste kantonale Partei etablierten Demokraten Anspruch auf den freigeworde-

nen Sitz. Die Freisinnige Partei, die bisher über eine Doppelvertretung in der Regierung verfügt hatte, wäre nach dem Rat Einsichtiger gut beraten gewesen, wenn sie nunmehr bei der Ersatzwahl den Anspruch der stürmisch vordringenden Demokraten berücksichtigt und diesen an ihrer Stelle eine Zweiervertretung in der Regierung kampflos eingeräumt hätte. Doch verstand sie sich dazu nicht, sondern stellte dem Anwärter der Demokraten, Benedikt Mani, einen Gegenkandidaten entgegen, wobei sie sich auf den Vorwand berief, der vorgeschlagene Kandidat der Demokraten verdiene nicht das Vertrauen des Volkes, er sei «für das bürgerliche Volk untragbar». Das bildete eine masslose Verzerrung, bestimmte jedoch allein schon durch diese ausfällige Begründung die Tonart des nachfolgeden Wahlkampfes. Er war über alle Massen hässlich in jeder Beziehung, voll gegenseitiger persönlicher Herabwürdigungen, und zog sich in drei Wahlgängen über viele Monate hin. In deren Verlauf musste sich der Kandidat der Demokraten u.a. die Qualifikation gefallen lassen, er habe das Antlitz eines «russischen Terroristen» und weiter verstieg sich der «Freie Rätier» in seiner Nummer vom 2. März 1940 zu folgenden Ausfälligkeiten: «Wir (die Freisinnigen) kämpfen genau wie die Finnen nicht für uns selbst, sondern für viel mehr. Wie die Finnen sich gegen die asiatische Barbarei wehren, so kämpfen wir für das Bündnerland und das bündnerische Bürgertum gegen die politische Barbarei, gegen den Parteiterror und gegen die Methoden der Diktatur, die so unsägliches Elend über die Völker Europas gebracht haben . . .» Vice versa wurde auch dem freisinnigen Anwärter von seiten der demokratischen Presse keinerlei Schonung zuteil. Das schliesslich fast erlösende Ende einer Schlammschlacht bestand darin, dass der freisinnige Kandidat dank der rechtsbürgerlichen Allianz mit 10 034 Stimmen gegenüber 9 780, die dem demokratischen Kandidaten verblieben, obenaus schwang. Die Unterlegenen sprachen sofort von einem «Unrecht, das korrigiert werden» müsse, was aus ihrer Sicht verständlich war.

Fast unvermeidbar war, dass diese wahlkämpferischen Animositäten auch sonst das politische Leben in schwerstem Mass belasteten. Im Grossen Rat lösten sich Kämpfe reihenweise ab. Wichtige Sachfragen führten zu parteipolitisch gefärbten Schlachten, und namentlich der Finanz- und Militärchef sah sich sowohl im Grossen Rat, als namentlich in der Presse dauernden Angriffen ausgeliefert. So perfid sie mitunter waren, erwies er seinerseits sich als der letzte, der willens oder fähig gewesen wäre, ihnen mit Gelassenheit und Überlegenheit zu begegnen. Trotz seinem grossen Format eines staatsmännisch begabten Politikers war er in seinem Wesen der Schulmeister von einst geblieben, der es gewohnt war, gegen aufsässige Schüler sich durchzusetzen, wobei sich jedoch die gerüffelten Parlamentarier diese Zurechtweisungen nicht gerne gefallen liessen; sie vergalten es ihm mit doppelter Aufsässigkeit. Das politische Klima während des ersten Kriegsjahres war so sehr vergiftet, dass mancher Bürger daran zweifeln musste, je wieder den Weg zurück in ruhigere, besinnlichere, erträglichere Gefilde zu finden.

Dass das militärische Leben von diesen parteipolitischen Animositäten nicht erfasst wurde, hatte in einer disziplinierten, sachlichen Truppenführung seinen Grund. Nachdem es dem Militärchef gelungen war, eine wenn auch geringe Zahl von Kommandanten, denen mangelnde Bewährung in der Truppenführung vorgeworfen werden musste, durch befähigte Nachfolger ersetzen zu lassen (was ihm seine ausgezeichneten Beziehungen zum General ermöglichten), vollzog sich der militärische Alltag reibungslos. Der neue Brigadier v. Erlach war bei der Truppe zwar nicht allzu beliebt, weil er in Kontakten mit dieser zu sehr den herablassenden Instruktionston herauskehrte. Doch angesichts seiner sonstigen Fähigkeiten anerkannte ihn die Truppe in vollem Mass.

Die Brigade 12 oblag in den ersten Monaten ihres Einsatzes primär ihrer Grenzsicherungsaufgabe. Das entsprach der ersten taktischen Anordung der Truppenführung auf integrale

Grenzsicherung. Da nach der raschen Überwindung der polnischen Armee sich an der Westgrenze des Deutschen Reiches zunächst keine aktive zweite Front auftat, erfuhr die schweizerische Grenzsicherung eine gewisse Entlastung und Entkrampfung.

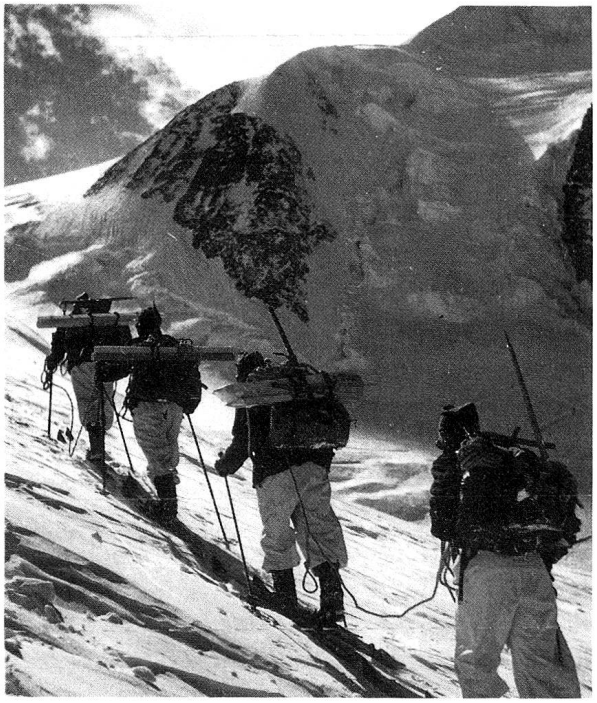
Auch im Bereich des bündnerischen Raumes konnte die Truppenkonzentration seit November 1939 etwas gelockert werden. Das ermöglichte die Freigabe grösserer Arbeitskontingente aus den Mannschaften für den Festungsbau, der jetzt auf höchsten Touren lief. Darüber hinaus musste die Brigade 12 bedeutende Kontingente an jene Einheiten abgeben, die für die neu erstandene Festung Sargans aufgestellt wurden. Auf diese Weise erfuhr namentlich das Geb. Füs. Bat. 92 eine Amputation erheblicher Mannschaftsbestände, die ihrerseits aus Truppen des Bat. 91 zu ersetzen waren. All dies erforderte grosse Umstellungen, die «betroffenen» Einheiten mussten neu formiert und taktisch geschult werden.

Als am 30. November 1939 das mit Hitler verbundene Russland einen Aggressionskrieg gegen das benachbarte Finnland eröffnete, wurde die im Grenzdienst stehende und in taktischer Ausbildung begriffene schweizerische Armee Zeuge eines atemberaubenden Verteidigungskampfes eines zwar militärisch inferioren, jedoch patriotischen und vom zähen Willen zur Selbstbehauptung erfüllten Volkes im hohen Norden. Das, was die finnischen Truppen, mannschaftsmässig hoffnungslos dem angreifenden Koloss unterlegen, unter Ausnützung des Geländes und seiner überlegenen sportlichen Fähigkeiten in der monatelangen Bedrängnis zu leisten vermochten, liess das Herz jedes Schweizersoldaten höher schlagen. Der Anschauungsunterricht aus diesem fernen Kriegsgeschehen bewies, dass auch ein kleines Land, wenn es seinen natürlichen Geländevorteilen und seiner eigenen Wehrbereitschaft vertraut, sich auch gegenüber einem weit überlegenen Gegner lange zu behaupten versteht und hiedurch seinen Untergang verhindert.

Diesen neu gewonnenen Einsichten entsprang hierzulande rasch eine Höherbewer-

Hochgebirgsausbildung

1940
Schon Kletterei mit Seilzug im Militär. (Gg. Calonder)



1940
Schwerbepackte Spurpatrouille im Aufstieg zum Piz Bernina: Ski, Stöcke, Steigfelle, Rucksäcke sind ziviles Privatmaterial. Die Armee besitzt aber bereits weisse Tarnanzüge. (Gg. Calonder)

tung der Gebirgsverteidigung. Die Gebirgsbrigade 12, mannschaftsmässig benachteiligt, nahm jetzt einen grossen Raum ein, der sich kraft einer gut ausgebildeten Gebirgstruppe als erstklassiges Verteidigungsgebiet ausnahm. Sofort wurden die Winterkampfausbildung forciert, auch in Verbindung damit die Ausrüstung des Mannes und der Truppe verbessert und nichts versäumt, um den zu verteidigenden Raum durch die Anlage von Befestigungen, Depots, Reservelagern und Unterkünften zu einem erstklassigen Gefechtsraum zu gestalten.

So vergingen ein witterungsbegünstigter Herbst und der strenge Winter 39/40, der viel Schnee und grosse Kälte brachte, unter einsatzfreudiger Weiterausbildung der Mannschaften. Von Vergrämung oder Kriegsmüdigkeit war nichts zu spüren. Dank kluger, weitsichtiger Vorausplanung war der soziale Ausgleich durch Lohn- und Verdienstersatzordnung und andere Massnahmen, wozu auch eine einwandfrei funktionierende Landesversorgung zählte, gewährleistet. Die Sektion für «Heer und Haus» ihrerseits sorgte für Aufklärung und Unterhaltung. Ein lebendiger Geist der Kameradschaft verband die Mannschaften, und was in den ersten Kriegswochen vereinzelt als störende Auswüchse eines anerzogenen Kasernenbefehlstones sichtbar geworden war, verschwand unter dem Eindruck des gemeinsamen Erlebens.

Für alle Wehrmänner wirkte beruhigend, dass der zivile Bereich schon zu Beginn des Kriegsregimes eine einwandfreie Regelung gefunden hatte. Am härtesten war das Dasein der bäuerlichen Bevölkerung. Die Kriegsmobilmachung hatte sie mitten in den Erntearbeiten getroffen, so dass die einrückenden Wehrmänner empfindliche Lücken zurück liessen. Doch erkannte die Landesbehörde diese Sachlage rasch und erliess schon am 6. Oktober weitherzige Vorschriften für eine Dispensation von unentbehrlichen landwirtschaftlichen Arbeitskräften. Über dringende Dispensationsgesuche entschied eine eigens vom Kanton eingesetzte zivile Kommission, die in Verbindung mit den Gemeinden jeden einzelnen Fall

Ein Beispiel: Geb. Gz. Kp. I/260

Hptm. G. Siegrist und Oblt. H. Enderlin.

Oblt. K. Grossmann.

Fourier Simon Singer.

Zwei Angehörige der Mannschaft.

gründlich prüfte. Im ganzen wurden 4502 Gesuche behandelt, von denen 1839 bewilligt wurden, während die restlichen zur Urlaubserteilung oder zur weitern Behandlung weitergeleitet wurden. Zur Abweisung gelangten lediglich 721 Fälle.

Alles, was die Versorgung betraf, Lebensmittel- und Grundstoffrationierung, funktionierte dank langer Vorausplanung einwandfrei und liess in der Bevölkerung die Gewissheit wachsen, dass die Verhältnisse dem Land zwar ein Zwangssystem auferlegten, dessen Wirken jedoch als ausgleichend und erträglich anerkannt werden musste.

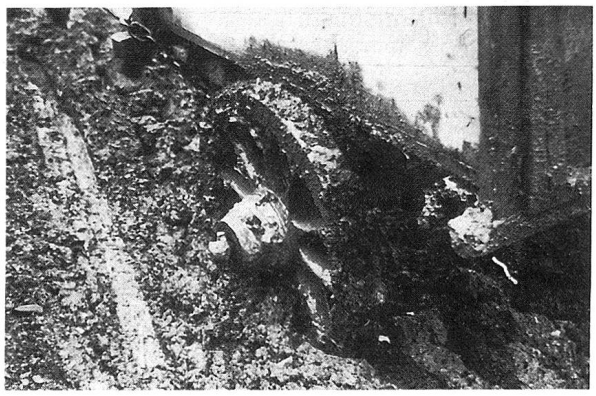
In Graubünden wirkte bei den Tausenden von Nimroden etwas konsternierend, dass der Bundesrat am 5. September 1939 eine Verschiebung der Jagd «bis auf weiteres» verfügte. Später trat eine Lockerung ein, indem die Kantone ermächtigt wurden, für einzelne Gebiete Abschussbewilligungen zu erteilen. Doch funktionierte diese Notlösung nicht – mit dem Erfolg, dass hernach beträchtliche Wildschäden gemeldet wurden, die vom Kanton zu vergüten waren.

Da in der Schweiz kriegswirtschaftlich nicht für eine genügende Lagerhaltung an Brennholz vorgesorgt worden war, stellte sich sofort eine Mangellage ein, so dass der Kanton für die Forstwirtschaft zur Einführung der Arbeitsdienstpflicht schreiten musste. Hieran war auch die im Entstehen begriffene Holzverzukkerungsfabrik in Ems interessiert. Wer zur forstlichen Tätigkeit befähigt war, konnte zwangsweise hiezu verpflichtet werden. Bald stellte sich der Erfolg dieser Form von Zwangswirtschaft ein, indem ausreichende Brennholzvorräte beschafft wurden und darüber hinaus aus allen Talschaften riesige Mengen von Brennholz zur Verwertung nach Ems angeliefert werden konnten. Die von Ems gelieferten Spritmengen erwiesen sich für die Armee bald als unentbehrlich.

Doch kehren wir zum Militärischen zurück. Unbekümmert um die Erschwernisse des zivilen Lebens beherrschte es die Bühne. Trotz dem günstigen Klima, das bei den Truppen herrschte, die kaum je Langweile spüren mussten, da sie durch notwendige Arbeiten und taktische Ausbildung in nützlicher Weise

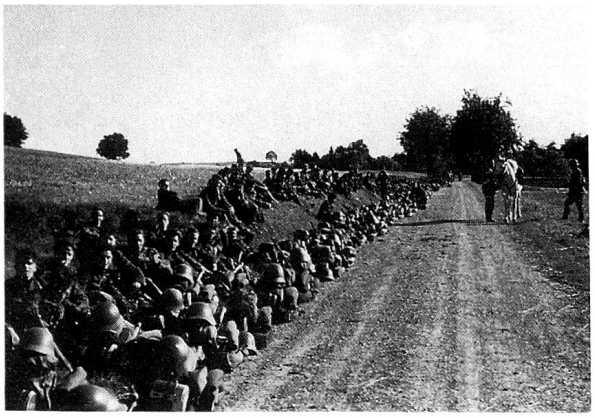
Dislokation.

Schanzarbeiten und Wegbau der Geb. Gz. Kp. I/260



beschäftigt wurden, stellten sich vereinzelt Schatten ein, wie sie jeder forcierte Militärbetrieb mit sich bringt. Der Umgang mit neuen taktischen Anordnungen und mit bisher der Truppe unbekannten Waffen sowie ein mitunter unvorsichtiger Einsatz im Felddienst, führten zu bedauerlichen Todesfällen. Immer wieder mussten einsatzfreudige Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten ihren Elan durch den Tod entgelten. Im Verlauf des ersten Kriegsjahres, vom 28. September 1939 bis Ende September 1940, bezahlten aus dem bündnerischen Truppenbestand 32 Wehrmänner ihren Einstand mit dem Leben, die meisten von ihnen Opfer von Krankheit und Unfall.

Das Frühjahr 1940 führte die Einheiten wieder in ihre Einsatzgebiete zurück. Von neuem wurde die Verteidigungsbereitschaft hergestellt, Feldbefestigungen wurden neu angelegt, Verbesserungsfähiges erfuhr Vervollkommnung. In diesen ihren Räumen wurden die Truppen in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1940 alarmiert, da der General mit einem möglichen Angriff aus dem deutschen Raum rechnete. Wenn später zu erfahren war, dass in einzelnen Bereichen angesichts der alarmierenden Gerüchte in der Zivilbevölkerung und auch in einzelnen Stäben Panikstimmung aufkam, so liess sich eine solche in den bündnerischen Einheiten nirgends feststellen. Jeder Mann, jeder Gruppenführer, jeder Offizier kannte seine Aufgabe und bewies seine Entschlossenheit, ohne jedes Verzagen sie bis zur Selbstaufopferung zu erfüllen. Imponierend war mitanzusehen, wie rasch und reibungslos der Nachschub funktionierte. Die Einheiten mussten unverzüglich zusätzlich mit der Munition und den sonstigen Kampfmitteln für einen Grosskampftag ausgerüstet werden. Das erforderte die Zuführung grosser Kampfmaterialien an die Truppe. Am Morgen nach der ersten Alarmierung verfügte diese über ausrei-



Einsatz im Welschland. (Gg. Calonder)

chende Munitionsbestände und hätte sich gestützt darauf in ihrem Gebiet kampfstark behaupten können.

Für vereinzelte Gegenden, bekannt für ihre Gefährdung, waren besondere militärische Massnahmen erforderlich, um gegen einen allfälligen inneren Feind gewappnet zu sein. Dazu gehörte insbesondere die Landschaft Davos, wo unter den Augen einer allzu biederen politischen Führung die Nationalsozialisten aller Schattierungen reichlich ins Kraut geschossen waren und ihre Arroganz unverholen zum Ausdruck brachten. Das für Davos verantwortliche militärische Kommando liess demzufolge schwere Kampfwaffen sichtbar in Erscheinung treten, die geeignet waren, die Kampfbereitschaft der Armee gegen allfällige feindliche Anwandlungen unter nachdrücklichen Beweis zu stellen.

Am 11. Mai erfolgte die Remobilmachung der ganzen Armee, nachdem sich die schwirrenden Gerüchte des Vortages als die Ankündiger einer grossen deutschen Generaloffensive im Westen entpuppt hatten. Zum bassen Erstaunen der Truppe wickelte sich dieser Angriff, gestützt auf gewaltige Panzerkräfte, beinahe lehrbuchmässig ab und zertrümmerte die alliierten Abwehrkräfte binnen weniger Wochen. In riesigen Vorstössen wurden die französischen Armeen überrannt, umfasst und zerbrochen. Ein Teil der von Norden her zurückweichenden französischen Truppen wurde in der Folge gegen die Schweizergrenze gedrängt. Der Schweiz drohte damit eine Verwicklung vom Westen her. Deshalb musste die westliche Grenze zusätzlich gesichert und verstärkt werden. Da der bündnerische Raum durch die Vorgänge strategisch entlastet wurde, konnte das bündnerische Regiment 36 zu dieser Grenzsicherung im Westen mit herangezogen werden. Sein Einsatzraum bildete das Gebiet westlich von Lausanne.

Auch bei diesem Einsatz, der im milden Frühsommerwetter für die Mannschaften statt Kriegsbewährung angenehme Erholung in sich schloss, erfuhren diese aus den Mitteilungen der Landesregierung Radiostimmen, die in jedem Wehrmann Bedenken auslösten. Es waren aus dem Munde des Bundespräsidenten Pilet-Golaz Stimmen des Verzagens, der Desorientierung angesichts einer angeblich notwendig werdenden Neuordnung Europas und der Anpassung an die neuen strategischen Gegebenheiten; denn nachdem inzwischen am 6. Juni auch Italien in den Krieg eingetreten war, sah sich die Schweiz von den Truppen der Achsenmächte eingekreist.

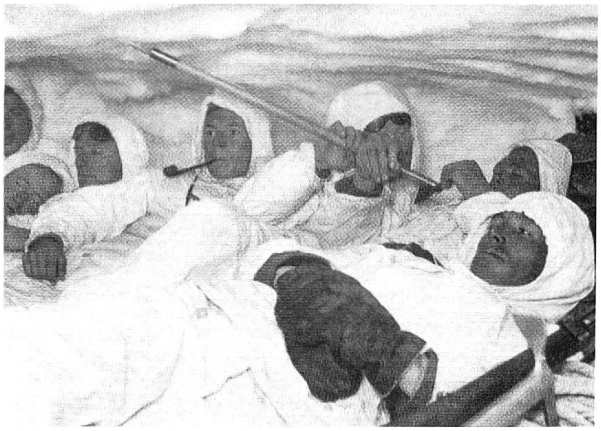
Die Truppe musste die bundesrätlichen Verlautbarungen dahingehend auffassen, dass die Eidgenossenschaft nunmehr nach praktisch beendigtem Krieg ihre Abwehrbereitschaft einschränken werde. Aus der Rede von Pilet-Golaz war die Absicht einer «teilweisen und stufenweisen Demobilmachung» zu vernehmen. In den Einheiten wurde dies vereinzelt fälschlicherweise als Aussicht auf baldige Entlassung interpretiert. Dazu kam es für die bündnerischen Einheiten nicht, vielmehr er-

An der Front. (Gg. Calonder)

Die Truppe im Einsatz

Befehlsausgabe im Bergdorf.

Auf dem Marsch in die Berge.



Im Schneebiwak.

Gefechtsausbildung im Winter.

Das Geb. Füs. Bat. 92 auf dem Marsch von Davos über den Scalettapass nach Scuol.

Der Rütlirapport.

folgte deren Rücktransport in ihr Einsatzgebiet. Dort verharrten sie in Ruhestellung. Auf diesen Rücktransporten, innerlich beschäftigt mit den bundesrätlichen Desorientierungen und der Hoffnung auf baldige Entlassung, kam es in vereinzelten Einheiten zu gewissen Disziplinlosigkeiten, die einen Schatten des Zweifels aufkommen liessen. Doch ging nichts in die Brüche, und was eine Tagesentgleisung auf anstrengendem Marsch an Besorgnissen hatte aufkommen lassen, machte rasch neuen Bewährungsproben Platz.

Der Übertritt grosser Truppenmassen des französischen 45. Armeekorps über die westschweizerische Grenze mit ihren polnischen Regimentern führte den einheimischen Mannschaften nicht nur ein beeindruckendes Kriegselend vor Augen, sondern erneut den Wert der Selbstbehauptung. Von der Sorge, diese habe durch die Veränderung der strategischen Lage in Europa eine Schwächung erfahren, wurden die Einheiten sehr bald durch den sogenannten Rütli-Rapport des Generals erlöst. Er fand am 25. Juli 1940 statt. Sein Ergebnis bestand in der Wiedererweckung des Reduits, einer alten strategischen Maxime, wonach die schweizerische Armee sich im Alpenraum, gestützt auf die natürlichen Geländegegebenheiten und flankiert von den drei mächtigen Festungen Sargans, Gotthard und St. Maurice, einigeln und bis zum letzten Mann zu verteidigen gedenke. Das Reduit entfachte in der gesamten Eidgenossenschaft ungebrochene Zuversicht und in Graubünden, dessen Raum für den Bestand des Reduits unerlässlich war, eine Welle der Gewogenheit. Erneut liessen sich die Einheiten vom Bewusstsein leiten, eine notwendige und eine zu bewältigende Aufgabe zu erfüllen.

Bündens Truppen erfuhren jetzt die grosse Genugtuung, dass ihr Herzstück, das Geb. Inf. Rgt. 36, den General am 1. August, 6 Tage nach seinem denkwürdigen Rütlirapport, in Arosa zur Begehung des Nationalfeiertages empfangen durfte. Es war eine mächtige Veranstaltung, die den patriotischen Anlass trug. Im Beisein der bündnerischen Regierung in Corpore sowie von Regierungsvertretern aus den Nachbarkantonen feierte der General zusammen mit den Wehrmännern Bündens bei turnerischen Übungen und in einer patriotischen Besinnungsstunde, getragen von einer Anspra-

che des Brigadekommandanten, im Anblick von flatternden Fahnen und brennenden Höhenfeuern, ein Fest, das allen Teilnehmern in lebendiger Erinnerung bleiben sollte.

Nach diesem denkwürdigen Anlass kehrten die Einheiten zurück in ihre Einsatzräume zu neuen Dienstleistungen, zur neuen taktischen und technischen Ausbildung, zu neuen Probeleistungen ihres Könnens und ihrer Verlässlichkeit. Ein starkes Band des Zusammenhaltes und der Zuversicht umschloss alle, Offiziere und Mannschaften. Was in den zurückliegenden 12 Monaten an Ungenügen, an Momenten des Verzagens und des inneren Aufbegehrens hatte überstanden werden müssen, war jetzt überwunden. Die grosse Gewissheit, dank dem mächtigen, in fieberhaftem Ausbau begriffenen Festungswall – dem Kernstück des Landes – und Kraft einer tüchtigen Führung die Unversehrtheit erhalten zu können, gab ihnen Mut und ungebrochene Freude, alles durchzustehen, was kommende Entwicklungen von ihnen abfordern werden.

(Fortsetzung folgt)

Der General am 1. 8. 1940 in Arosa.

Feierlicher Empfang des Generals und des Brigadiers von Erlach am 1. August 1940 durch die Regierungsvertreter und die Vertreter der Gemeindebehörde Arosa.